Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 36

Artikel: Heirat um Geld

Autor: Baltinester, Wilhelmine

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644702

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heirat um Geld.

Von Wilhelmine Baltinester.

Zum letztenmal saßen sie nebeneinander im freundlichen Garten des kleinen Waldgasthauses, wo sie Jahr um Jahr an jedem freien Tage zusammengekommen waren. Heute saßen sie nicht Hand in Hand; sie blickten geradeaus, und ihre jungen Stirnen waren düster.

„Gewiß", sagte grübelnd der Mann, „eine andere Möglichkeit gibt es für uns beide ja nicht. Du arm, ich dasselbe. Und du bist schön und jung, du kannst nicht darauf warten, daß Sorgen und Alltagsnot dir die bitteren Falten der Entsagung in die blühenden Wangen kerben. Jetzt ist der Mann da, der Reiche, der um dich wirbt, zäh und stark. Und du wirst also seine Frau werden, unter dem Einflusse deiner Familie und deines eigenen klaren Verstandes."

„Ja, so ist es", erwiderte das Mädchen und blickte auf die zerkratzte Tischplatte nieder. „Heirat um Geld", fuhr sie leise fort. „Auch du stehst nun davor. Eine große Zukunft liegt vor dir, und wenn dich immer enge Geldverhältnisse binden, wird der Kampf dich zu sehr von deiner Laufbahn ablenken, und du könntest dadurch vorzeitig müde werden. Als Gatte dieser Großindustriellentochter aber, die deinen Weg mit ihrem Golde pflastern wird, bist du frei von dem Verhängnis des Existenzkampfes, kannst ruhig nach deinen schönen Zielen streben und in Ruhe deiner Wissenschaft leben. Als Privatgelehrter darf man nicht täglich von Geldsorgen zermürbt werden. Ich verstehe das ganz gut. Und darum sind wir ja heute hier, um Abschied zu nehmen." — „Ja, darum sind wir hier", entgegnete er trübe. Sie schwiegen. Fern im Walde, wo das späte Nachmittagslicht verdämmerte, sangen die Vögel ihre blütenschweren Schlaflieder. Die kleinen Tische ringsum standen leer. Blühend lagen die Waldwiesen, besternt mit sanften kleinen Blumenköpfen, die in ihrer Bescheidenheit glücklicher schienen als die Rosen in Prunkgärten, wo sie in ewiger Gefahr schweben, von verwöhnten, launenhaften Frauen in grausamer Eitelkeit als Schmuck gepflückt zu werden.

„Er wird dir eine stolze Villa bauen, mit abweisendem hohem Parkgitter", fing der junge Mann düster an.

„Und ...", setzte sie fort, „du wirst in das Haus ihrer Eltern ziehen, wahrscheinlich ein ganzes Stockwerk bekommen. Sie wird dich lieben, wie sie ihre exotischen Vögel und ihre antiken Seidentücher liebt, aber immer etwas vom goldenen Throne herab. Sie heiratet aus Liebe, ja. Bisher fehlt in ihrer Familie ein Gelehrtenkopf, und den braucht man doch unbedingt in einem erstklassigen Salon."

„Und er", ereiferte sich jetzt der junge Mann, „wird dich wie seine Ware betrachten, als das schönste und kostbarste Stück, das er kaufen durfte, mit vielen Opfern und Kniffen erschlichen, aber doch endlich errungen."

„Wir beide verkauft", nickte sie. „Und warum? Für das bißchen Sorglosigkeit geben wir unser Glück hin!"

Seine Augen strahlten in die ihren hinein. „Glück in Sorge, aber dennoch Glück könnte es sein, wenn wir beide heiraten würden! Weißt du, Lis, wir würden eine ganz kleine Wohnung mieten, irgendwo in einer Vorstadt, wo es auch einen Fluß, eine schön gewölbte Brücke und ein Uferstückchen mit Bäumen gibt. Und ich würde am Schreibtische sitzen und immer fühlen, daß du in der Nähe bist. Das bißchen Geld, ach was!"

„Quäl' uns beide nicht, Lieber!"

Er verstummte. Hinter den Tannen verbrannte Abendrot, und Abendläuten sang durch die Stille. „Jetzt muß ich heimgehen", sagte das Mädchen. Sie riefen die Wirtin; die betrachtete sie mit ihren klugen Augen fast mütterlich mitleidig. Sie war eine Menschenkennerin, hatte viele solcher Pärchen an ihren kleinen Gasthaustischen gesehen, hatte unzählige Trennungsfeiern von ihrem versteckten Küchenfenster aus beobachten können. — „Ade, Frau Groll", sagten die beiden. Und sie reichte ihnen heute die Hand langsam und ernst und blickte ihnen tief in die jungen, schmerzwehen Augen hinein. „Ja. Das Leben. Vielleicht wird's aber doch noch anders!" —

Dann sah sie ihnen nach, wie sie heute zum letztenmal und nicht mehr Arm in Arm den dunkelnden Waldweg einschlugen.

Am Ende dieses Weges fing die Straße an, dort wartete ein Wagen auf Lis, der Wagen, den der Mann, der sie seit Monaten umwarb, ihr stets zur Verfügung stellte. Heute hatte sie ihn angenommen, aus Trotz vielleicht, vielleicht um ihn grenzenlos zu quälen und eine Szene heraufzubeschwören, um einen Grund zu finden, ihn doch im letzten Augenblicke von sich zu stoßen. Aber er war Kaufmann, auch in der Liebe. Er konnte warten und geduldig sein, einmal würde man diese seltene Ware ja doch bekommen. Rivalen fürchtete er nicht; denn den Preis, den er bot, zählte sobald kein zweiter. So sicher war dieser Mensch, den sie heiraten sollte. Lis schauderte zusammen. Schweigsam gingen sie das letzte Stück Weges. Schon sah man durch die schlanken Stämme hindurch die braunen Hälse der tänzelnden Pferde. Draußen fing die Vorstadt an, Straßenbahnen hasteten vorbei. „Leb' wohl, kleine Lis!" Sie konnte den Abschiedsgruß nicht erwidern, sie kämpfte einen letzten schweren Kampf. „Lis", sagte er fest, „ich muß diesen Weg in den Goldkerker nicht gehen, ich gehe ihn auch nicht, wenn du dem deinen entsagen willst!" Peter, der Kutscher, der die Neigung seines Herrn kannte, beugte sich vor und lugte in die schon dämmerdunkle Waldallee. Lis entwand dem Freunde die Hand und eilte dem Wagen entgegen. Da lagen Veilchen und dufteten schwer. Sie sah sie nicht, sah überhaupt nichts, ihr Kopf brauste. Die Pferde zogen an. Langsam rollte die Equipage durch die Vorstadtstraße. Mit eisiger Angst fühlte Lis, wie jede Drehung der Räder sie dem neuen, dem vielgefürchteten Leben näher brachte. Und eine bittere Sehnsucht stieg in ihr auf; jetzt fühlte sie, was sie an der Seite jenes ungeliebten Mannes würde leiden müssen. „Nie!" keuchte sie zwischen zusammengebissenen Zähnen.

Der Wagen konnte nicht weiterfahren, ein Pferd, ein armer, zu Tode gehetzter Gaul, lag quer über die Straße. Klingelnde Straßenbahnzüge blieben stehen. Menschen standen und starrten das gequälte Tier an, dessen großes Auge flehend in kalte Neugierlarven starrte. Lis gab sich einen Ruck. Jetzt stand sie aufrecht, jetzt stieg sie auf das Trittbrett, jetzt auf das Pflaster. Suchend glitten ihre Blicke über die Straßenbahnfenster der stillstehenden Züge. Da — ein bleiches, erstauntes Gesicht. Zwei kleine Stufen empor, ein Händedruck, ein Sichverstehen unter all den großerstaunten Blicken ringsum. Kein Wort, sie wußten, daß sie immer Seite an Seite bleiben würden.

Peter hatte interessiert mitangesehen, wie man das Pferd wieder auf die Beine peitschte. Nun war der Weg frei. Seine wohlgemästeten Gäule zogen an. Schwubs flogen sie in elegantem Trabe durch die schreiend nach allen Seiten flüchtende Menge. Peter liebte es, wenn die Leute ihm ausweichen mußten, darin lag Unterwerfung, und er auf dem Kutschbocke oben hatte die Macht. An der nächsten Straßenecke wandte er sich um, da diese junge Dame, die voraussichtlich seine Herrin werden würde, immerhin gefragt werden mußte, ob er rasch oder langsam fahren solle. Beim Anblick des leeren Wagens erschlafften einen Augenblick lang die Zügel in seinen Händen. Dann kam eine Straßenbahn vorbei. Peter sah einen wohlbekannten Damenhut. „Ach so!" Und er nahm die Zügel wieder fester in die Hände, warf wie ein rechter hochherrschaftlicher Kutscher die Nase in die Luft und fuhr in tadelloser Haltung und durchaus gemächlich, ohne Erstaunen, vornehm bis in die Fingerspitzen der brutalen Hände, zu seinem Herrn.